
Christian Bouillon

Zwischen den Zeiten

Predigt zu Exodus 13, 20-22

Zur homiletischen Situation:

Die Predigt wurde am Tag der Hochschule zum Abschluss des Sommersemesters 2019 gehalten. Der Gottesdienst hat für den Abschlussjahrgang Kasualcharakter und markiert den Abschluss eines Lebensabschnitts (Studium) und den Übergang in eine neue Lebenssituation. Die große Anzahl der Absolvierenden startet nach dem Sommer in den Pastorendienst. Viele Verwandte und Freunde der Absolvierenden sind zu diesem Festgottesdienst angereist. Traditionell wird die Predigt vom Jahrgangsdozenten gehalten, der die Absolvierenden durch Lehre, Studienberatung und gemeinsame Gebetszeiten fünf Jahre intensiv begleitet hat. Es gehört zur Geschichte und Situation dieses Jahrgangs, dass er zwei Jahre zuvor einen Studierenden durch einen tragischen Unfall verlor.

Liebe Festgemeinde und lieber Abschlussjahrgang!

In den letzten Tagen pulsierte eure letzte Studienwoche. Das Finale eures Studiums. Die Ergebnisse der Masterarbeiten gab es am Freitagmorgen. Jemand von euch realisierte: „Ich habe jetzt den Master of Arts! Ich kann's nicht fassen.“ Andere wollten sich ihre Durchschnittsnote tätowieren lassen. Dann die letzte Jahrgangsgebetsgemeinschaft. Noch einmal haben wir uns das gesagt, was gerade bei uns dran ist. Und wie in den letzten fünf Jahren in Gruppen miteinander gebetet. Zugleich der Gedanke: Das wird es so zum letzten Mal geben. Und dann die internen Abschiedsfeiern am Abend. Noch einmal richtig Gas geben, wie einer meinte. Vom späten gemeinsamen Rudern zu „Aloha Heja He“ spüren Untrainierte – wie ich – noch unbekannte Muskeln. Alles dicht an dicht. Auf einmal geht alles so schnell. Aber es stimmt wirklich: Ihr habt es geschafft. Fünf Jahre Studium sind erfolgreich absolviert. Ich habe ein paar Zeilen für euch von der Band Madsen aus dem Song „Zwischen den Zeiten“. Vielleicht hilft es dir anzukommen und auch für einen Moment noch einmal zurückzuschauen auf dein Studium. Hör selbst für einen Moment rein (Der Liedtext wird eingeblendet, der Song eingespielt, 0,00-1,30 Min.):

„Ich bin endlich angekommen
Bin vom Glück noch ganz benommen
Solang es geht bleib ich hier stehen
Das wird es nie wieder geben

Denn es ist vielleicht die beste Zeit in meinem Leben
Denn es ist vielleicht die beste Zeit in meinem Leben

Durch dunkle Wälder bin ich gegangen
 War oben auf und ausgebrannt
 Ich musste kämpfen und widerstehen
 Es tut so gut, dich jetzt zu sehen
 Denn es ist vielleicht die beste Zeit in meinem Leben
 Denn es ist vielleicht die beste Zeit in meinem Leben.“

Am Freitag haben einige von euch berechnet, dass es – rein rechnerisch – etwa zwanzig Prozent eurer bisherigen Lebenszeit waren – hier in Ewersbach 2014 bis 2019. Fünf Jahre dunkle Wälder, durch die ihr hier gestreift seid. Aber jetzt, jetzt seid ihr erst einmal endlich angekommen.

So nehme ich diesen Moment und diesen Gottesdienst wahr: Einmal noch stehen bleiben, miteinander vor Gott. Einmal für einen Augenblick stehen bleiben, zwischen den Zeiten. Zwischen den Lebensabschnitten. Solang es geht, bleib ich hier stehen. Hier in diesem Gottesdienst, hier vor ihm.

Für viele von euch geht es jetzt sogleich nach vorne, zu euren ersten Diensten. Wie ein Magnet zieht das, was vor euch liegt: Eure zukünftigen Gemeinden, die auf euch warten und die Grundrisse eurer zukünftigen Wohnungen. Man könnte fast auf die Idee kommen, alles schon mal in Kisten zu packen, auch wenn's erst im August losgeht. Vorfreude praktisch.

Doch für einen Moment bleiben wir in diesem Gottesdienst noch einmal stehen. Auch alle die, für die es aus den unterschiedlichsten Gründen noch etwas länger hier in Ewersbach weitergeht. Irgendwie stehen wir heute gemeinsam zwischen den Zeiten. Und wir erinnern uns, dass wir alle einmal hier in Ewersbach gestartet sind. Gestartet, weil Gott heute noch Menschen ruft. Uns und euch gerufen hat. Dafür ist dieser Gottesdienst da, dass wir gemeinsam auf ihn hören, mit dem hier alles begann.

Drei Verse habe ich dazu ausgesucht aus seinem Wort. Sie entstammen der Geschichte Israels und sind verschriftlicht im Buch Exodus, das den Auszug des Volkes Gottes aus Ägypten erzählt. Da geht es um einen Aufbruch und einen Weg mit dem lebendigen Gott. Wir blenden uns ein in den Weg des Gottesvolkes, der zugleich unter anderen Umständen auch unser Weg mit Gott ist:

Ich lese aus dem zweiten Buch Mose, Kapitel 13, die Verse 20-22 (Übersetzung „Gute Nachricht Bibel“):

²⁰ Von Sukkot zogen die Israeliten weiter nach Etam, wo die Wüste beginnt. Dort schlugen sie ihr Lager auf. ²¹ Während der Wanderung ging der Herr tagsüber in einer Wolkensäule vor ihnen her, um ihnen den Weg zu zeigen, und nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein. ²² Jeden Tag war die Wolkensäule an der Spitze des Zuges und jede Nacht die Feuersäule.

Die Umriss der ägyptischen Wachtürme werden kleiner und kleiner, bis sie nicht mehr zu sehen sind. Die Zeichen der Macht der Ägypter verschwinden am Horizont. Die ersten Schritte sind getan. Der Weg in die Freiheit hat begonnen. Mit jedem Schritt nach vorn, wird die neue Freiheit realer.

Aber bis jetzt ist es nur trockener Sand unter den Füßen. Sand und Staub begleiten den Weg in die Freiheit. So beschwerlich der neue Weg auch ist, es ist ein Weg in die Freiheit: „Wir gehen den Weg Gottes.“ So sagen es die Alten den Jungen und so machen sie sich gegenseitig Mut auf ihrem Weg durch den heißen Sand.

Wie ein Ruck geht es durch den Text. Die Israeliten ziehen weiter. Jahwe, der Herr, ruft. Du kannst dich dieser mächtigen Bewegung kaum entziehen, wenn Gott dich ruft. Er ruft heraus aus dem Alten und er sieht schon das verheißene Land. Das Volk aber sieht nur Sand und Dünen und Sand und Dünen und Sand. Und dennoch geht ein Ruck durch das Volk und sie ziehen los, weil Gott ruft. Der gewohnte Lebensraum und der über Jahre vertraute Alltag bleiben zurück.

Weil Gott euch gerufen hat, seid ihr vor fünf Jahren an die Theologische Hochschule gekommen. Da war viel Aufregung und bestürzend Neues. Es gab hier damals nicht mal eine brauchbare Internetgeschwindigkeit. Digitale Wüste. Damals. Aber ihr seid aufgebrochen, seid gekommen, weil Gott gerufen hatte. Es ging ein Ruck durch euer Leben. Da wurden Koffer gepackt, Freunde und Eltern verabschiedet, fast als würde man sich nie wiedersehen. Ihr seid Teil des wandernden Gottesvolkes. Und der Ort, an dem wir gerade leben, das ist die je aktuelle Zwischenstation. Zwischen den Zeiten.

Im Text heißt die erste Station: Sukkot. Der Name Sukkot bedeutet Zelte. Das Volk Gottes wohnt in Zelten. Immer wieder heißt es: Die Zeltpflocke herausreißen, das Lager abbrechen und weiterziehen. Gott hat uns für sein Reich bestimmt und das setzt uns in Bewegung bis heute.

Was fordert das von uns? Es fordert uns heraus, immer wieder loszulassen, was zurückbleiben wird. Ihr steht gerade mittendrin. Ok, vielleicht fällt es euch jetzt nicht so schwer, euer Zimmer im Wohnheim zurückzulassen, euer Ehrenamt oder eure Modulprüfungen. Aber manches an der Theologischen Hochschule Ewersbach ist euch vielleicht auch ans Herz gewachsen. Einer von euch sagte, dass es doch sein könne, so verrückt es vielleicht klingt, dass ihr euch einmal zurücksehnen werdet. Zurück in die dunklen Wälder von Ewersbach. Aber jetzt heißt es erst einmal Abschied nehmen, weil Gott ruft.

Ihr schafft euch ein schönes Zuhause am neuen Ort. Baut euch ein Nest, von dem aus ihr leben und wirken könnt. Vielleicht gelingt es euch dabei, eine innere Freiheit zu bewahren. Eine letzte Distanz zu der eingerichteten Wohnung. Eine Freiheit, die Dinge zu haben und zu genießen, wie sie uns von Gott geliehen sind. Geliehen. Denn als Kinder Gottes wohnen wir in Zelten und wissen, dass es sein kann, dass der Herr uns ruft, weiterzuziehen.

Wir sind nicht immer bereit zu den Zeltreisen. Wir entkommen den Zumutungen mit allerlei Begründungen. Es gibt vereinzelt Müdigkeit und Trägheit bei Studierenden und auch bei Dozierenden. Und auch bei Gemeinden und Pastoren. Da ist nicht immer Aufbruchsstimmung und Lust auf Zeltreisen. Und da gibt es sicher immer auch manche im Volk, wir wissen es aus anderen Erzählungen, die sind grundsätzlich mal eher skeptisch. Nicht so vorneweg. Eher so:

Na mal sehen, wo das wohl wieder hinführt. Und mancher denkt, es gibt auch andere Studienorte oder Berufe. Und in Ägypten war es schöner.

Ich gebe zu, dass ich beim Zelten ... schon beim Aufbau mit diesen ganzen Stangen ... und dann wird es dunkel und fängt an zu regnen, und du merkst es tropft durch ... und du rutschst von der Luftmatratze, weil du auf einer Wiese zeltest, die eine blöde Neigung hat. Und in Ägypten war es schöner.

Das Leben in Zelten, also die Bereitschaft, die Zumutungen des Lebens und des christlichen Glaubens zu akzeptieren, ist bei uns nicht immer im selben Maß vorhanden. Es gab immer wieder hoffnungsvolle Momente in euren fünf Studienjahren. Aber zum Studium gehörten auch die Wüstenstrecken. Harte Prüfungszeiten. Leben in der Bibliothek. Die einen sagen: „Aber nun los, Gott geht doch voran als Wolken- und als Feuersäule, er bringt uns durch das Studium und alle Prüfungen.“ Aber andere sind skeptisch: „Na ja, das könnte auch irgendeine Wolkenformation sein, da vorne. Wer weiß, ob Gott hier ist?“

Und dann zieht Israel doch weiter. Weiter nach Etam. Etam – ein Ausleger übersetzt anschaulich: Etam am Rande der Wüste, das ist der Raubvogelort. Ein bedrohlicher Ort. Der Weg Gottes ist manchmal seltsam anders als wir ihn uns vorstellen. Dort, wo die Raubvögel leben, wo es gefährlich wird, wo nur noch die weglose Wüste ist, dort lässt Gott sein Volk lagern. Es sind also nicht nur die Zelte. Es sind zudem auch noch unwohnliche, riskante oder unheimliche Orte auf dem Weg mit Gott.

Etam, wo die Raubvögel leben, da führt Gott sein auserwähltes Volk hin? Müsste er es nicht geradewegs an die Spitze aller Kulturen führen? Müsste das Volk Gottes nicht in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht an der Spitze der Rangliste aller Völker stehen? Stattdessen läuft das Volk Gottes in irgendeiner unbedeutenden Region und Liga durch eine banale Wüste und lagert ausgerechnet in Etam am Raubvogelort.

Mancher von uns hat an diesem Ort bereits gelagert. Erschöpft von Wochen der Krankheit. Verdunkelt von Schatten einer Depression. Unendlich traurig über den Verlust eines lieben Menschen. Suchend nach Gott oder nicht mal mehr das.

Und wer jetzt denkt, dass das Studieren in Ewersbach ein heiliges, unschuldig und irgendwie immer behütetes Studieren sei, der hat hier nie studiert. Gott hatte doch berufen. Und trotzdem wurde es schwierig und heiß und trocken auf dem Weg durchs Studium.

Wer dieses Studium von innen kennt, der weiß um die Wüstenzeiten. Da sind all diese Prüfungen. Und mehr noch: Es geht um das ehrliche Ringen um eine eigene Position zu existentiellen Fragen. Es geht um das eigene Gottesbild, die Ideale vom christlichen Leben und ihre Dekonstruktion. Und zugleich führt dich das Theologiestudium auch zu dir selbst. Du wagst den ehrlichen Blick auf deine Persönlichkeit mit Stärken und Schwächen. Eingebettet in das Ringen um eine christliche Lebensgemeinschaft mit Kommilitonen und Dozenten, die man sich teils auch anders wünschte. Mancher erlebt sich dabei wie in Etam am Ran-

de der Wüste. Da wartest du Monate gemeinsam oder einsam auf das Bafög-Amt, auf Leistungsnachweise und zwischendurch mitten im Studium ärztliche Diagnosen oder Therapien. Es gibt den Kampf mit dir selbst und den Kampf mit Gott im Studium. Mein Jahrgang hat in Etam gelagert, wir haben Gott gesucht und ihn manchmal in der düsteren Wüste vermisst. Wir haben geweint im Spätsommer 2017. Wir haben Steve verloren. Wir waren in Etam und haben Gott nicht verstanden.

Vielleicht gelingt es, dass ihr diese Erfahrung mitnehmt zu den Menschen am je neuen Ort. Zu einzelnen, die auch am Rande der Wüste lagern und nicht verstehen, wofür und warum. Die mit Gott hadern oder selbst das aufgegeben haben. Und dann setzt ihr euch zu diesen Menschen in den Sand und schweigt, wie die Freunde Hiobs eine lange bemerkenswerte Woche schwiegen.

Und nun lagerte das ganze Volk an einem solchen Ort. Sie alle am Raubvogelort am Rand der Wüste. Kaum noch Kontakt zum lebenspendenden Wasser. Welche Gemeinde wird sagen können, dass ihr das auf dem Weg mit Gott nie passieren könnte?

Martin Luther predigte am 28. Mai 1525 über diesen Text und sagte:

„Wir Christen wandeln auch aus Egypten, aus dem Reich des Teufels und der Sünden, nach dem gelobten Lande, das ist nach dem ewigen leben und komen in die Wüsten, das ist ein allerley trübsal, not und anliegen, da wussten wir den weg nicht zu treffen, das wir herrausser kemen und dieselbigen überwinden kondten.“¹

Und dann Luther weiter: „Aber Gott gibt uns Geleit(s) heute, als des Tages die Wolke und des nachts die Feuerseule.“²

Und wieder geht ein Ruck durch das Volk. Diesmal aber nicht, weil das Volk loszieht, sondern weil sie miteinander mitten in der Wüste Gott entdecken. Auf einmal sagt einer zum anderen: „Hast Du das letzte Nacht beobachtet, da war eine Feuersäule. Ich sag dir, ich lag wach und hab sie gesehen. Und siehst du das da vorne: diese Wolkenformation? Das ist er!“ Das Verb in Vers 22 steht im iterativen Imperfekt. Die Betonung liegt auf der ununterbrochenen Dauer. Die Feuersäule und die Wolkensäule waren also jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde in der Wüste da. Keinen einzigen Augenblick ließ Gott sein Volk in der Wüste allein. Er selbst ging an der Spitze des Zuges voran.

Das ist die gute Nachricht aus diesen Versen heute morgen. Gott selbst lässt sich finden am staubigen Raubvogelort. Es gibt Gemeindesituationen, da laufen sogar die Mediatoren weg. Gott aber bleibt. Am Tag und in der Nacht, wo auch immer sein Volk lagert. Gott läuft uns nicht davon.

Im Garten Gethsemane, als die Jünger schliefen, also als wir schliefen, da betete und zitterte Jesus und dann ließ er sich dorthin führen, wo die Raubvögel sich ihre Beute suchen.

¹ WA 16, 264,22-27.

² Ebd.

„Siehst du das“, sagt einer zum anderen in der Wüste. „Siehst du die Wolken säule da vorne? Das ist er!“ Er ist bei uns mitten in der Wüste. Wir haben ihn gesucht und er war da und er hat uns gemeinsam hindurchgeführt. Bis an diesen Tag. Wie oft haben wir auf ihn gewartet und wie oft hat er auf uns gewartet? Aber jetzt hat er uns hierhergeführt, euch und mich und alle, die für euch heute gekommen sind, um mit euch zu feiern.

Fünf Jahre war er an der Spitze des Zuges deines Studiums, und jetzt ist er schon an den Orten zu finden, an denen du morgen sein wirst. Die Wolken säule am Tag und die Feuersäule in der Nacht.

Aber gibt es nicht bessere Zeichen als diese Wolken- und Feuersäule? Das könnten doch auch ein windiger Sandsturm oder ein Karawanenfeuer sein. Die sehen ganz ähnlich aus. „Ich sehe nur eine Wolke!“, mag mancher immer noch gesagt haben. Die hebräische Präposition „*be*“ kann bedeuten: „in, mit, inmitten, in Gestalt von“. Gott war also „in der Säule“, Gott war „mit der Säule“, Gott war „inmitten der Säule“ oder Gott war „in Gestalt der Säule“ da. Wie auch immer wir übersetzen: Gott ging jeden Augenblick voran. Allerdings so, dass das Volk nur eine Säule sah.

Gottes Selbstmitteilung zerrei ßt in der Regel nicht das natürliche Geschehen, sondern bedient sich des natürlichen Geschehens als Ausdrucksmittel. Gott gibt sich uns in Phänomenen zu erkennen, die auch anders gedeutet werden könnten. Jetzt könnten wir einwenden, dass er sich dann aber in Jesus von Nazareth unmittelbar zu erkennen gegeben hat. Und manchmal beneiden wir die Jünger, dass sie so nah an ihm dran waren. Aber wir hören zugleich, wie sie bis zuletzt fragten: „Wer ist dieser?“ Und dann hatten auch die Emmausjünger Jesus mit sich auf ihrem Weg. Ganz nah. Er sprach mit ihnen, begleitete sie. Aber sie erkannten ihn nicht. Selbst als sie ihn baten: „Bleib bei uns Herr, denn es will Abend werden.“ Weil sie spürten, wie besonders dieser ist. Dennoch erkannten sie ihn noch nicht. Dann aber, als er das Brot brach, erkannten sie ihn. Und zugleich – so berichtet es das Evangelium – verschwand er vor ihren Augen.

Wir haben den Auferstandenen nicht verfügbar. Wir können ihn nicht einfach downloaden. Er kommt zu uns und bleibt doch souverän. Manchmal ist es, als wären wir gottunmittelbar und dann wollen wir ihn festhalten. Er aber bleibt souverän. Sie erkannten ihn und er verschwand vor ihren Augen. Er war da jede Sekunde, jede Minute. Aber er war in, mit und inmitten einer Wolken- oder Feuersäule da. Und dann bete ich, zeig dich mir, ich will dich spüren. Bist du das? Bist du das in der Säule, bist du das?

Henri Nouwen hat Seelsorge und pastoralen Dienst als „die Suche nach Gott im Leben der Menschen“ beschrieben. Ihr werdet Menschen auf dieser Suche begleiten und werdet auch selber auf der Suche sein. Und zugleich wird er sich finden lassen. Ihr werdet ihn finden, aber nicht so, dass ihr über ihn verfügt, sondern so, dass er sich euch zeigt. Wie er sich gezeigt hat in den letzten fünf Jahren.

Warum immer noch nicht verheißenes Land? Warum immer noch Sand und Staub unter den Füßen? Er mutet uns auf dem Wege zu: „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.“

Und dann sagt es doch einer zum anderen im Volk: „Ich glaube, es ist der Herr, der uns führt, da vorne in der Säule. Er ist es. Er ist hier.“ Immer wieder gilt es, Gott zu suchen und ihn bei uns zu finden. Ob ihr mit eurer Gemeinde am Raubvogelort lagert oder an der grünen Aue und an den frischen Wassern: Gott führt sein Volk auch immer wieder an die frischen Wasser. Und du singst dann wieder: „Ich bin endlich angekommen, bin vom Glück noch ganz benommen. Solang es geht bleib ich hier stehen.“ Der Herr führt nicht nur durch die Wüste und zu Raubvogelorten, sondern auch zu frischen Wassern. Und er ist mit uns. In Gestalt seines Wortes, im Abendmahl, in den Menschen, die uns manchmal wie Engel begegnen. In den Wolkensäulen und Feuersäulen der Situationen wird er sein. Wir haben ihn nicht im Griff. Wir können ihn uns nicht verfügbar machen. Er aber gibt sich uns. Unverhofft und unverfügbar.

Der deutsche Soziologe Hartmut Rosa beschreibt „Unverfügbarkeit“ als ein zentrales Problem unserer Gegenwart. Wir sind es kaum noch gewohnt, dass etwas nicht in unserer permanenten Verfügbarkeit steht. Unsere Anstrengung, die Welt endlich in den Griff zu bekommen, erweist sich seiner Meinung nach jedoch als ein Trugschluss.

Er fordert daher, dass wir dem Unverfügbaren in unserem Leben Raum lassen sollen, da nur so Resonanzerfahrungen, nach denen wir uns sehnen, möglich sind. Eine Welt, die uns ganz und gar verfügbar wäre, klingt nicht mehr. Da gibt es keine Resonanz. Die total verfügbare Welt wäre nicht lebendig. Wenn du alles, was um dich ist, kontrollieren kannst, dann ist am Ende nichts mehr um dich. Dann ist die Welt deine Maschine und du bist allein. Eine lebendige Welt hingegen entzieht sich auch immer wieder deiner Verfügung. So ist die Welt unterschieden von dir und darin lebendig und resonant. Um wie viel mehr gilt dies für den lebendigen Gott!

Könnten wir ihn uns verfügbar machen, sein Angesicht streamen, dann wäre er nicht länger der auferstandene Herr. Wir wären es, die ihn machten. Wenn wir ihn verfügbar machen könnten, könnte er uns keinen Zentimeter voraus sein. Er könnte uns nicht durch den Staub zum frischen Wasser führen. Er geht vorne an der Spitze des Zuges. Er sieht das verheißene Land. Wir sehen nur den nächsten Schritt und manchmal noch nicht einmal den. Er kennt das Land, auf das wir morgen unsere Füße setzen werden. Er ist bei uns und er ist für uns, aber er ist uns nicht verfügbar.

Seine Gegenwart und Zuwendung sind keine Nachrichten, die wir uns selbst gegeben hätten. Er selbst sagt es uns durch sein Wort. Amen.

Pastor Christian Bouillon (BFEG), Dozent für Praktische Theologie, Theologische Hochschule Ewersbach, Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhöhlzal-Ewersbach; E-Mail: christian.bouillon@the.feg.de